

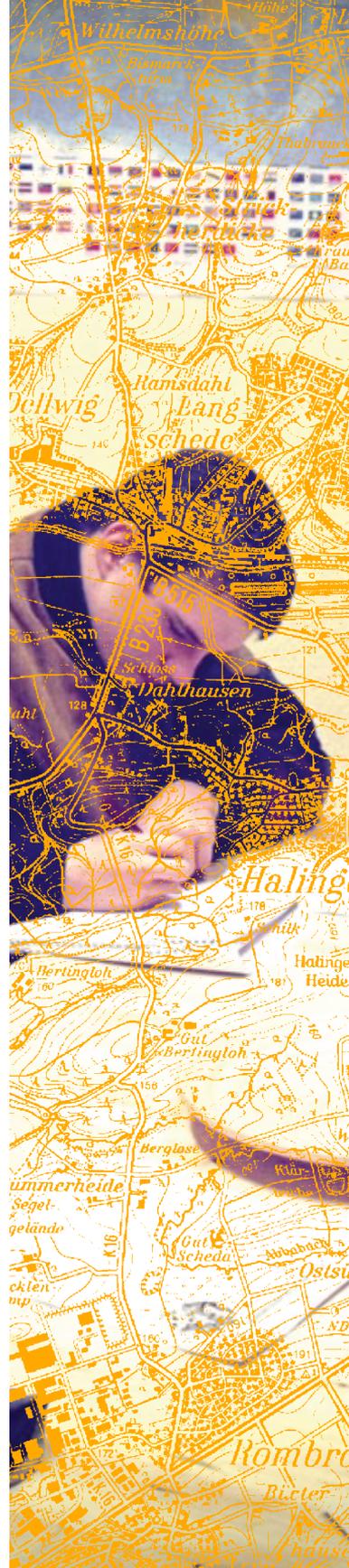
Wider den Wahnsinn

Schulschwänzer aufgeben? Für den Sonderpädagogen Dieter Mattick war das undenkbar. An der Rodenbergsschule im nordrhein-westfälischen Menden entwickelte er ein wegweisendes Konzept, um die Schulverweigerer für das Lernen zu gewinnen.

VON ANJA DILK

Vivian hat keinen guten Tag heute. Tief über ihr Blatt gebeugt, schreibt sie langsam Zahlen auf das Papier. Fünf, acht, drei. „Bilde das Produkt“, steht auf dem Arbeitsblatt. Produkt? „Mensch, ich kann das nicht. Was ist denn ein Produkt?“ „Das Ergebnis einer Mal-Aufgabe“, sagt Dieter Mattick. „Komm, das kannst du.“ Pascal hat sein Arbeitsblatt zu einer Tröte gedreht: „Mathe ist Mist!“ Matticks Kollege Heiko Kümper zieht die Schultern hoch. „Macht nichts. Wie rechnest du das jetzt?“ „Kann ich leichtere Aufgaben haben?“, ruft Jannette. „Auf gar keinen Fall“, antwortet Mattick so liebenswürdig, als habe er gerade ein Eis versprochen. Dann ist es still im Raum 2 des Jugendzentrums Menden. So still wie bei einer Klassenarbeit. Wäre da nicht das leise Murmeln von Pascal und Greta, das Kratzen der Füller auf dem Blatt. Und wäre da nicht plötzlich das laute Poltern eines umstürzenden Stuhls, als Vivian aufspringt, ihre Tasche greift und aus dem Raum stürzt: „Ich hab keinen Bock mehr!“

Na und? Vielleicht hat Vivian morgen wieder einen besseren Tag. Vielleicht gelingt ihr dann, was Greta und Jeannette heute schaffen. Sich durch ihr Mathe-Arbeitsblatt zu ackern. Den Deutschtext zu begreifen. Mehr Zutrauen zu sich selbst zu gewinnen. Und sei es nur in klitzekleinen Schritten.





Vier Tage Unterricht, ein Tag Praxis:
Schüler der Intensivklasse in den Betrieben



Es ist manchmal nicht leicht, die zwölf Schüler der „Intensivklasse“ an der Rodenbergschule Menden bei der Stange zu halten. Denn Vivian, Tobi und Pascal, Greta, Jeannette und ihre sieben Klassenkameraden hatten sich schon vor langer Zeit von der Schule verabschiedet. Hatten gefehlt, geschwänzt, manche monatelang. Ausgestiegen mit Haut und Haaren, geistig, körperlich – komplett. Weil ihnen familiäre Probleme über den Kopf wuchsen, Trennungen, Arbeitslosigkeit, Alkohol. Weil sie in der Schule nicht mitkamen und permanente Misserfolgsereignisse zu bleiern Begleitern wurden, die sie nicht mehr ertragen konnten. Weil sie mit einem Lehrer nicht klar kamen, sich von Mitschülern ausgegrenzt fühlten. Oft kam vieles davon zusammen im Leben von Greta, Tobi, Vivian und den anderen. Dieter Mattick und sein Team versuchen, sie zurückzuholen von der Spur, die ins Nichts führt: Du kannst was, du bist was, mach' was draus.

Seit gut zwei Jahren bittet Mattick die Schüler viermal pro Woche in die hellen Räume des Jugendzentrums am Fuße der alten Stadtmauer. Graffiti und Lichterketten bedecken die Wände;

es gibt Tischtennis, Billard, Kicker. Um 7:50 Uhr ist „offener Unterrichtsbeginn“, Zeit zum Eintrudeln, Plaudern, zur Ruhe kommen. Dann geht es los: Mathe, Deutsch, ein wenig Geschichte, Sport und Hauswirtschaft. Zwischen halb zwölf und eins ist Schluss, mittwochs Praxistag in Betrieben im Ort.

„Was wir von den Kids verlangen, muss realistisch sein“, sagt Mattick. Wer jahrelang die Schule geschmissen hat, wird kaum sechs Stunden Büffeln durchstehen. Trotzdem: Ohne Durchhaltewillen geht es nicht. Schüler und Eltern unterschreiben beim Eintritt in die Intensivklasse einen Vertrag, in dem sich der Schüler zur regelmäßigen Teilnahme verpflichtet. Das Erstaunliche: Es funktioniert. Die ersten sechs Schüler hat Mattick vergangenes Jahr mit einem Abschluss entlassen. Die nächsten bereiten sich gerade auf den Eignungstest für Fördermaßnahmen der Arbeitsagentur vor.

„Was für ein Wahnsinn, diese Kinder aufzuziehen“, hatte sich Dieter Mattick gesagt, als der Sonderpädagoge vor gut zehn Jahren an der Rodenbergschule zu unterrichten begann. Überall dasselbe Bild: In fast jeder Klasse ein, zwei Schüler, die den Unterricht massiv störten, jede Leistung verweigerten, mehrmals die Woche fehlten, bis sie schließlich ganz wegblieben. „Aktive Schulverweigerer“ nennt sie die Wissenschaft. Und da sind noch die „passiven Schulverweigerer“, die zwar hinter ihrem Pult sitzen, sich aber längst in die innere Emigration verabschiedet haben. Die Bildchen malen, Musik hören, abwesend und dadurch oft sozial isoliert sind. Verschiedene Studien schätzen: Deutschlandweit schwänzt eine halbe Million Kinder und Jugendlicher regelmäßig. Zehn Prozent aller Schüler verlassen ohne Abschluss die Schule.

Resigniert, überfordert, hilflos kümmernten sich die Lehrer meist weder um die einen noch um die anderen. Mal wurden die Eltern zitiert, mal eine Konferenz einberufen, mal die Polizei bemüht. Doch wenn das Repertoire der klassischen Disziplinarmaßnahmen ausgeschöpft war, blieb im anstrengenden Pädagogenalltag nur noch Achselzucken. Was soll's? „Wer nicht kommt, stört auch nicht“, hörte Mattick immer wieder. Die passiven Verweigerer hatte ohnehin kaum einer auf dem Schirm. Mattick: „Das Problem wurde totgeschwiegen.“ Doch ihn ließ es nicht mehr los.

November 2009, ein Fortbildungstag in Aachen. Der Referent erzählt die Geschichte eines elfjährigen Mädchens, das sich weigert, zur Schule zu gehen. Es lebt allein in einem alten Haus. Verwahrlost, sagen die Nachbarn. Seine Eltern kümmern sich nicht, die Polizei gibt irgendwann auf. Am Schluss seines Vortrags zeigt der Referent ein Foto des Mädchens: rote Flechtzöpfe, Ringelstrümpfe – Pippi Langstrumpf.

Für Mattick ist dieser Vortrag die Initialzündung. „Ich wusste: Das ist es. Wir müssen das Positive in den Schulverweigerern sehen, sie anders ansprechen. Und wenn das nicht innerhalb der Schule geht, machen wir es eben außerhalb.“ Jenseits des verhassten Raums voller negativer Erfahrungen, wo die Rollen längst zementiert sind: der Coole, die Störerin, der Versager. Mattick erkennt: „Wir müssen den Schülern die Bühne entziehen.“

Der Pädagoge zieht zu den Jugendzentren im Ort: „Würdet ihr uns Räume überlassen, die vormittags ohnehin leer stehen?“ Befragt die Verweigerer selbst: „Was braucht ihr, um zu kommen?“ Eine andere Umgebung, neue Lehrer, neue Mitschüler. Er entwickelt sein „Programm gegen Schulabsentismus“. Verhandelt mit der Schulver-

Schüler und Eltern unterschreiben beim Eintritt in die Intensivklasse einen Vertrag, in dem sich der Schüler zur regelmäßigen Teilnahme verpflichtet. Das Erstaunliche: Es funktioniert.

waltung. Wie viel Freiraum ist rechtlich möglich? Überzeugt den Direktor der Rodenbergschule. Holt einen Kollegen, Heiko Kümper, dazu, einen Tischler mit Freude an der Arbeit mit Kindern. Gewinnt die Lehramtsanwärterin Inken Brügge, stundenweise mitzuziehen. Im November 2010 startete die erste „Intensivklasse“ im Jugendzentrum an der Stadtmauer.

Ian kann sich noch ans Möbelschleppen erinnern. Mit Mattick, Kümper und den anderen Intensivklasslern waren sie bei Ikea und im Baumarkt, haben gemalert, gewerkelt, eingerichtet. Der 17-Jährige zeigt auf das Laminat in Raum 2. „Hier, das habe ich selbst verlegt!“ Zuerst allerdings war er alles andere als begeistert, als er Ende der siebten Klasse erfuhr: Du kommst in die neue Intensivklasse. „Schon wieder ausgesondert“, dachte

er. Aber was soll's? Schule war ihm eh verhasst; seit Jahren schon ließ er den Unterricht an sich vorbeiziehen. Sein Körper saß da, der Geist war längst anderswo. Warum auch hinhören? Wenn er etwas nicht so schnell verstand wie die anderen, erklärte es ihm ohnehin niemand mehr. Die Intensivklasse würde wieder nur einer dieser sinnlosen Schleifen ins Nirgendwo sein.

Dann das: Gemeinsam einrichten, nach seiner Meinung gefragt werden, etwas tun können? Ungewohnt, wohlthuend. Auch mit den Mitschülern lief es anders. Alle hatten ähnliche Erfahrungen mit Schule, es gab keine Konkurrenz, keinen Wettkampf. Mattick, Kümper und Brügge hörten zu, erklärten so lange, bis er es verstanden hatte. Als sich alle zusammensetzten, um gemeinsam Klassenregeln aufzustellen, entschied Ian: „Jetzt mach` ich etwas draus.“

Heute steht Ian um 4:40 Uhr auf, knapp eine Stunde später sitzt er im Bus zur Arbeit. Die Ausbildung zum Koch macht ihm Spaß. Doch er will mehr: Abendschule, Mittlere Reife, Fachabitur, Sozialpädagogik studieren. „Ich kenne die Probleme Jugendlicher und weiß, wie man sie lösen kann“, sagt Ian. „Dabei möchte ich ihnen später helfen.“ Auch, weil er weiß, wie gut es ihm selbst getan hat: Dass da einer an der Seite ist, der weiß, was es bedeutet, Schulschwänzer zu sein – Dieter Mattick.

Mattick streicht sich über die velourskurzen Haare und nickt. Lachfältchen kräuseln sich um seine Augen. Ja, er weiß, wie es ist, wenn man fünfzehn ist und sich unheimlich groß fühlt. So groß, dass man lässig auf die Schule pfeift, wenn die Freundin wichtiger wird. Wenn man nach den ersten Fehlstunden an den Rändern des Schultages „mutiger wird“. Ach, passiert mir ja gar nichts. Wenn die Mutter, besorgt um den Ruf in der Nachbarschaft, zur heimlichen Komplizin wird und Entschuldigungen schreibt. Wenn die

blauen Briefe im Mülleimer landen und sich die Morgende mit der Freundin bei Cola, Brötchen und Videos schleichend zu Monaten addieren. Wenn es spannender ist, an Mofas zu schrauben und triumphierend ein leeres Blatt abzugeben, als Mathe zu pauken. Was interessiert mich eure blöde Klassenarbeit?

Er hat die Kurve bekommen – und gemerkt, wie schwer das ist. Mit Glück findet er eine Lehrstelle, macht wieder blau, schummelt sich durch. Ohne den Betriebsleiter in der Autowerkstatt, der ihn mahnt: „Mann, Junge, nimm das ernst hier - was willst du sonst machen im Leben?“, wäre es vielleicht nicht gut ausgegangen damals, in den frühen 80er-Jahren. Doch dieser Satz rüttelt den Jungen aus Menden auf. Er gibt Gas, macht seinen Gesellen, später das Abitur am Abendgymnasium, mit Schnitt 1,3. Was er danach tun will, ist ihm längst klar: mit Jugendlichen arbeiten. Mattick absolviert sein Referendariat und beginnt an der Förderschule in Menden. „In manchen Schülern habe ich mich wiedererkannt.“

11 Uhr. Die Sonne bricht durch die Wolken, ihr Licht flutet durch die Räume des Jugendzentrums. Die Schüler der Intensivklasse sitzen in Zweier- und Dreierteams verteilt über die Etage. Linus und Sebastian gehen am großen Küchentisch ihre Deutschsachen durch. Lust haben sie nicht, aber begriffen: Es muss sein. Linus und Sebastian sind harte Jungs. Linus hat sich mit Lehrern geprügelt, oft stand die Polizei bei ihm vor der Tür: Ab in den Unterricht. Linus: „Mich haben die sogar mal in Handschellen mitgenommen.“ Sebastian: „Mich im Schlafanzug.“ Na und?

Es ist etwas anderes, wenn ihn Dieter Mattick – im Extremfall – abholt. „Du hast fünf Minuten, um im Auto zu sitzen. Sonst fliegst du aus der Intensivklasse.“ So schnell war Sebastian noch nie fertig. Nicht aus Angst. Aus Respekt. „Der Mattick ist wie ein Freund. Er hängt sich für uns rein,

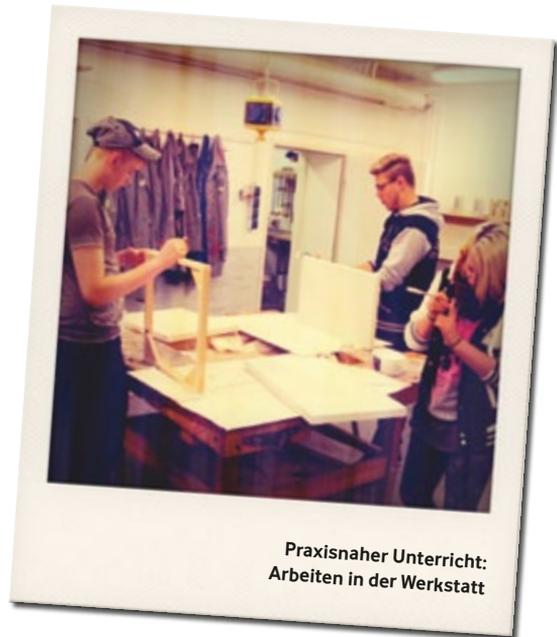
dafür erwartet er etwas.“ „Wir lernen hier, den Hintern zusammenzukneifen“, sagt Linus, „trotzdem ist die Atmosphäre lockerer.“ „Solche Lehrer finden wir nie, nie wieder“, glaubt Greta. „Es ist wie eine zweite Familie.“

Nicht, dass deshalb alles leicht wäre. Manchmal fliegen die Fetzen. Da rauscht Sebastian plötzlich auf 180, weil es ihm zu laut ist. Da zicken sich Pascal und Tobias an, der eine beleidigt, der andere rastet aus. Da pfeffert Gulijana die Arbeitsblätter in die Ecke, weil sie heute keine Lust hat. Da ist Jannette plötzlich doch beunruhigend oft krank. Wie sollte es auch einfach sein? Zu vielschichtig sind die Probleme, zu belastet die Biografien. Aber die Richtung stimmt.

Oft sind es die kleinen Dinge, an denen sich die Fortschritte zeigen. Bei Sebastian war es eine Autofahrt mit Heiko Kümper durchs Höhlental. Kümper erzählte, wie er als Achtjähriger durch die Höhlen gestreift ist. Und Sebastian war nicht gelangweilt – sondern fasziniert und löcherte ihn mit Fragen. „Es sind solche Punkte, an denen wir merken: Da tut sich was, wir haben Interesse geweckt.“

Es wird ruhig im Jugendzentrum. Dieter Matticks Handy klingelt. „Hallo? Ja, Pascal, prima. Jetzt hast du schon wieder eine Sozialstunde weg. Toll, dass du das geschafft hast.“ Gut 30-mal am Tag klingeln die Schüler durch. Mal wollen sie erzählen, was sie gerade machen. Mal liegt ihnen ein Problem im Magen. 30-mal? Mattick seufzt. Abschalten kommt nicht infrage. „Ohne Distanz aufzugeben funktioniert es nicht.“ Doch distanzlos ebenso wenig. „Du bist ja nie zu Hause“, beschwert sich seine Familie, „und wenn, telefonierst du.“ Stehen beim Grillnachmittag im Familienkreis wieder drei Schulkids am Zaun, sagt auch Mattick Stop. „Hier ist mein Privatraum.“

Der Einsatz lohnt sich. Wenn der Pädagoge sieht, wie Greta gelernt hat, in Konflikten ruhig zu bleiben, wie Sebastian an seinem Kurs Richtung Industriemechaniker festhält und Linus seine Unlust überwindet, weiß er: Wir sind auf dem richtigen Weg. Das gibt ihm Kraft für den Streit mit Ämtern, die Schülern Steine in den Weg legen, Unterlagen verbummeln, Termininformationen verschludern. Das kommt vor, immer wieder.



**Praxisnaher Unterricht:
Arbeiten in der Werkstatt**

Auch der Deutsche Lehrerprijs von der Vodafone Stiftung hat Dieter Mattick und seinem Team Kraft gegeben. „Es ist großartig, dass wir jetzt mit unserer Arbeit gesehen werden.“ Das Geld brauchen sie dringend für ihr Projekt. Langfristig soll die Intensivklasse zu einem „Kompetenzzentrum gegen Schulabsentismus“ werden, einem Anlaufpunkt für Interessierte anderer Schulen. Der Preis könnte andere zum Nachahmen bewegen. „Eine Intensivklasse ist doch allemal billiger als eine Hartz IV-Karriere.“ Und diese jungen Leute einfach aufgeben? Mattick schüttelt den Kopf und zeigt wieder seine Lachfältchen um die Augen: „Das ist doch Wahnsinn.“